

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Grabenverbindung herzustellen. Den meisten von ihnen konnten wir aber kaum helfen, denn fast durchwegs handelte es sich um schwere Kopfschüsse mit gräßlichen Verletzungen, wie sie von Dum-Dum-Geschossen erzeugt werden. Dieser Umstand erbitterte uns maßlos, er peitschte unsere Gedanken auf und plötzlich begriffen wir, warum die Schwärme drüben im Haferfeld, die seit der Früh kein Glied mehr rührten, nicht vorgingen. Sie waren alle tot, die ganze zweite Linie, unsere braven Kaiserjäger.

Wir hörten nur den Gefechtslärm, aber von Kampferfolgen wußten wir nichts. Kurz nach Mittag war es nun einem Mann gelungen, obzwar es unglaublich schien, eine Situationsmeldung und weitere Befehle einzuholen. Es ergab sich daraus aber nur ein unvollständiges Bild. Teilweise war links von uns der erste feindliche Graben schon erstürmt worden, dagegen hatten unsere Truppen rechts nur wenig Raum gewonnen. Diese stecken gebliebene Schützenkette zu verstärken und vorzureißen, sollte nun unsere Aufgabe werden.

„Einzelnen auf dreihundert Schritt vorgehen!“ befahl unser Kompagniekommandant mit fester Stimme und er machte selbst den Anfang. Die letzten Kräfte hergebend, liefen die Leute in der heißen Nachmittagssonne vor. Es war furchtbar, im Maschinengewehrgeknatter den Entschluß und den richtigen Augenblick zu wählen. Bei jedem Herzschlag hämmerten Ehre und Pflicht die Worte ins Bewußtsein: Vorwärts jetzt, es gibt kein Zögern, du mußt! — bis man endlich wie toll aufsprang und ohne Besinnung vorwärtscannte. Wir hatten, wie zu erwarten war, bei diesem Vorgehen Verluste zu beklagen. Unser Fähnrich war schwer verwundet worden, ein Zugsführer und mehrere Leute gefallen. Und wir heil Gebliebenen konnten fast durchwegs an unserer Ausrüstung die Spuren von Streifschüssen feststellen.

Bei dem heftigen Feuerwiderstand der Russen waren wir zu schwach, um jetzt bei Tag den Angriff bis zur feindlichen Stellung, die noch 500 Schritte vor uns liegen mochte, ohne weitere Artillerieunterstützung vorzutragen. Es schien uns deshalb angezeigt, schon im Hinblick auf die Verlustziffern unserer Kompagnien bis zum Einbruch der Nacht in den erreichten Schützenmulden der Nachbarkompagnie zu verbleiben. Unter dem Schutze der Bodenkonfiguration bewerkstelligten wir einen engeren Anschluß nach rechts, um möglichst mit den feindlichen Stellungen aufzudecken, wodurch sich allerdings das am linken Flügel bestehende Loch weiter vergrößerte. Eifrig vertieften wir unsere Verschanzungen, um uns einigen Schutz gegen das feindliche Artilleriefeuer zu verschaffen. Bis zum Abend war immer etwas los und die Kampftätigkeit flaute erst ab, als es vollständig finster war. Diese Ruhe kam uns sehr erwünscht. Der erste Gedanke galt der Fürsorge unserer Verwundeten und dem Verpflegs- und Munitionsnachschub. Auch schlafen konnten wir etwas. Immerhin erfüllte uns das linke Loch mit Sorge, obzwar wir eine Feldwache aufstellten. Zugleich schickten wir eine Patrouille aus, die unter anderem auch die Beschaffenheit der feindlichen Drahtverhaue auskundschaften sollte. Jemand mußte sie auch herausfinden, ob die Russen Verstärkung erhalten haben und zu diesem Zweck vielleicht gar einen Feuerüberfall provozieren. Kaum mag unsere Patrouille fortgewesen sein, da ertönte aus nächster Nähe Hundegebell. Natürlich glaubten wir sofort an einen russischen Überfall und ohne unseren Kompagniekommandanten wäre es sicherlich zu einer heillosen Schießerei gekommen. Noch horchten wir gespannt in die Nacht, da schlug uns der warme Geruch von Kaffee entgegen. Das erwarteten wir wohl nicht, daß unsere Menageträger

von vorne heranschleichen würden. Einen ganzen Tag lang hatten wir nichts gegessen. Nun gerieten wir fast in freudige Schlemmerei. Es war für unsere Labung reichlich vorgesorgt worden; am besten aber mundete uns Rum mit Kaffee. Auch eine Ordonnanz war zugleich eingetroffen und wir erfuhren, daß die Verluste bei den anderen Kompagnien leider stark seien. Unser lieber Kamerad, Kadett Hofner, der berühmte Grazer Kadrierer und Maler, war auch gefallen.

Unglaublich schnell entschwand die Zeit, während wir mit der Menageschale zwischen den Beinen am Boden hockten und futterten. Inzwischen, trotz der Dunkelheit, waren die Artillerien aneinander geraten. Überall am Horizont blühte das Mündungsfeuer der Geschütze auf. Die russischen Batterien bestrichen vor allem das Rückengelände, unsere jedoch konzentrierten ihr Feuer direkt auf die feindlichen Stellungen. Die Wirkung der Geschosse war dabei so heftig, daß wir sie bis zu uns herüber verspürten. Manchmal hörten wir das Heulen der eigenen Granaten so ungemein nahe über unseren Köpfen, daß uns ganz unheimlich zu Mute wurde und wir am liebsten zurückgegangen wären. Wie, wenn da etwas nicht in Ordnung war und so ein Treffer mitten unter uns landete? Tagsüber konnte uns die eigene Artillerie durch die aufgenähten Flecke rückwärts auf der Kappe erkennen, jetzt aber sah sie uns nicht und rote Leuchttraheten fehlten.

Allmählich aber verstummte das Dröhnen und Saufen, der Erdboden bebte nicht mehr und wir mußten nun darangehen, all unseren Verstand zusammen zu nehmen, um auszudenken, was jetzt zu machen sei, denn bei so manchen von uns hatte die Kanonade und der Rum mit Kaffee eine Art von lähmender Wurstigkeit hervorgerufen. Es mußte jetzt bald 1 Uhr nachts sein. Mäuschenstill erhob sich nun unsere Schützenkette, nachdem wir alles Lärmende gut versorgt hatten. Die Richtung konnte nicht so leicht verfehlt werden, wohl aber bereitete es bald Schwierigkeiten, überall das gleiche Tempo im Vorgehen zu halten. Wir am linken Flügel hatten infolge der schlechten Bodenbeschaffenheit kein so gutes Vorwärtskommen wie der rechte Flügel, außerdem mußten wir achten, nicht nach links abzuweichen. Trotz aller Umsicht rissen wir manchmal dennoch ab und damit kamen wir in Hast und Unordnung. Wer in der Finsternis den Nachbar nicht mehr hört oder spürt, der fühlt sich verlassen und das ist eine schlimme Sache. Der Mensch wird in der Gefahr zum Herdentier, eine Erscheinung, die uns viel Blut kostete. Nur ab und zu unterbrach das kurze „tak, tak“ eines russischen Maschinengewehres die nächtliche Ruhe, dann waren wir wieder im leeren Raum. Fernab hinter den russischen Linien spielte ein Scheinwerfer suchend am Himmel und so rasch wie sein wandernder Lichtkegel durchsuchten das eigene Bewußtsein die Gedanken: Verwundung — Gefangenschaft — Tod.

Wir kamen allmählich ins Trichterfeld. Zerrissene Drahtverhaue umfingen unsere Beine. Nun mußte es jeden Augenblick zum Sturm kommen, denn deutlich vor uns sahen wir jetzt den Graben. Auf einmal fielen aus der rechten Flanke Schüsse. Instinktiv suchten wir Deckung, um uns zugleich ein wenig zu sammeln. Jemand schrie da plötzlich: „Hurra!“ und mit einem Male brauste es hundertstimmig dahin. Gestalten schnellten empor . . . wir standen keuchend im russischen Graben. In diesem Augenblick war der harte Widerstand der Russen gebrochen. Mit erhobenen Händen liefen sie uns von den seitlichen Stellungen des Steinbruchs entgegen. Unser Artilleriefeuer hatte sie zermürbt, denn wie wir in der Dunkelheit sogleich bemerken konnten, gab es viele schwere Volltreffer im Graben und darin nicht wenig Tote und Schwerverwundete.